



Rechtsanwalt Dr. Markus Schütz war
Richter am Verwaltungsgericht Mannheim
und ist seit 2006 Rechtsanwalt.

„Springen Sie!“

Text: Jochen Brenner

Fotos: Ina Schoof

Auf dem Weg in höchste Ämter schleichen sich Zweifel in das erfolgreiche Leben des Verwaltungsrichters Dr. Markus Schütz. Seine Geschichte zeigt, dass Zufriedenheit im Beruf nicht immer mit der Besoldungsstufe wächst. Jetzt ist der Richter von früher Anwalt in seiner kleinen Kanzlei in Karlsruhe. Die Krawatte hat er gelöst: Er macht jetzt Sportrecht.

Eine Lebensentscheidung trifft man nicht in der Mittagspause. Markus Schütz sagt, dass es viele Gründe für sie gab und dass sie Zeit brauchte. Wo also anfangen, wenn man erklären will, warum man sich auseinander gelebt hatte, der Job und der, der ihn machte? Als Markus Schütz merkt, dass es Zeit ist für eine Lebensentscheidung, war er als abgeordneter Richter im Personalreferat des Justizministeriums von Baden-Württemberg: Bewerbungen von Richtern und Staatsanwälten beurteilen, Beförderungen befürworten oder auch nicht, Beurteilungen schreiben. Und vielleicht muss man ihn vorweg einmal sagen lassen: Er mochte den Job und die Menschen, die ihn umgeben haben. Dann erzählt er diese Geschichte, die für ihn so viel aussagt über die deutsche Justiz, er erzählt sie ohne Groll, er lacht dabei, weil er weiß, dass sie nur ein Detail ist. Es gab also dieses Justizfest in Baden-Württemberg zum 50. Geburtstag des Landes und Schütz sollte es organisieren. „Die Frage war doch“, sagt Schütz, „wie ich Leute für dieses Fest begeistere, hinter dem die meisten etwas Dröges vermuten.“ Er beauftragt einen Plakatsmaler, kümmert sich um Bands aus der Region. Und schlägt dem Plakatsmaler dann vor, unter die tanzenden Beine eines stilisierten Richters in Robe den Slogan zu setzen: „Die Justiz rockt.“ Schütz' Vorgesetztem gefällt das Plakat, er mag sogar den Slogan, aber „können wir das denn wagen?“ fragt er und entscheidet sich für eine winzige Änderung, einen einzigen Buchstaben nur will er ausgetauscht wissen. So kommt es und das Fest findet statt, die Bands spielen, und „Die Justiz lockt.“

Für Markus Schütz galt der Slogan wirklich, damals, nach dem Studium in Heidelberg. Er war rumgekommen, hatte in Dijon und London Erfahrungen gesammelt und nach dem Ersten Staatsexamen in einer australischen Kanzlei gearbeitet. Unmittelbar nach dem Zweiten Examen kam der Anruf, Schütz war gerade als wissenschaftlicher Assistent damit beschäftigt, seine Doktorarbeit im Internationalen Privatrecht zu schreiben. „Wollen Sie Richter werden?“ Schütz sagt, er habe nicht lange überlegt. Er ist Ende zwanzig, mit der Promotion fast durch und seine Frau erwartet das erste Kind.

Sein Berufsleben als Richter beginnt politisch aufgeladen. Das Asylrecht erreicht mit dem steigenden Strom der Flüchtlinge in Deutschland in den Neunzigern große Bedeutung. „Das war eine hochemotionale Zeit“, sagt Schütz, der vom Asylrecht bis dahin eigentlich wenig weiß. „Ich war neu und musste mich da reinfinden.“ Er muss über Schicksale entscheiden, muss prüfen, ob das, was die Menschen ihm erzählen, so wie sie es erzählen, wirklich stimmen kann. „Wurden sie gefoltert? Oder lügen sie vielleicht? Das waren die großen Fragen“, sagt Schütz. Er hat sich

1965

geboren in Saarbrücken

1985 – 1991

Jurastudium in Heidelberg, München, Dijon und London

1991

1. Staatsexamen in Heidelberg

1994

2. Staatsexamen in Stuttgart

1993 – 1994

Mitarbeit in der Rechtsanwaltskanzlei Hunt & Hunt in Sydney

1994

Eintritt in die Justiz als Richter am Verwaltungsgericht Karlsruhe

1995

Promotion im Internationalen Privatrecht

2000 – 2004

Justitiar und Referatsleiter im Justizministerium Baden-Württemberg als abgeordneter Richter

2004 – 2006

Richter am Verwaltungsgerichtshof Mannheim

Seit 2006

Rechtsanwalt

2010

LL.M. Anwaltsrecht und Anwaltspraxis (Fernuniversität Hagen/Deutscher Anwaltverein)

Dr. Schütz ist verheiratet und hat zwei Söhne, eine Tochter.

dann eine Strategie überlegt, wie er mit der großen Verantwortung umgehen könnte. „Bevor ein Asylverfahren vor dem Richter landet, haben die Antragsteller ihre Geschichte bei Behörden schon mindestens dreimal erzählt. Wenn sie dann bei mir immer noch verschiedene Versionen präsentierten, habe ich Zweifel angemeldet“, sagt Schütz. „Ich war ja ein junger Kerl ohne Berufs- und Lebenserfahrung.“

Das ändert sich schnell, der junge Verwaltungsrichter fällt auf. Das Ministerium meldet sich, er wird Justitiar und Referatsleiter im Justizministerium von Baden-Württemberg in Stuttgart. Für die Familie heißt das, einen Pendler-Vater zu haben, Karlsruhe-Stuttgart, das frisst Zeit. Er sagt zu seinen Chefs: „Ich will um fünf Uhr Dienstschluss.“ So erzählt es Schütz heute. Und die Chefs? Stimmen zu. „Es ist alles eine Frage der Effektivität.“

Diese Disziplin beherrscht er und entweder er ist ein guter Schauspieler oder ihm fällt wirklich nicht auf, wie durchorganisiert er ist: Prädikatsexamen (zwei), Promotion in rasantem Tempo und neben der ersten Richterstelle; die Abordnung ins Justizministerium, der Hausbau in der Nähe von Karlsruhe und drei damals noch kleine Kinder. Im Ministerium verantwortet er die Personalangelegenheiten. Effektiv, schnell und fast immer bis 17 Uhr. Er muss ahnen, dass der Job im Ministerium nicht sein letzter sein wird. Und dass er dafür das Spiel mitspielen muss, in dem es um Machterhalt und -gewinnung geht. Er kann das auch, aber die politische Einflussnahme der Justizminister, unter denen er arbeitet, irritiert ihn, wohl auch die Auswahl der Minister selbst. Schütz erzählt dann zwei Anekdoten, die er aber nicht veröffentlicht sehen will. Vielleicht kann man sie so zusammenfassen: Die Minister würden die Episoden in ihren Biographien nicht freiwillig erwähnen. Schütz selbst sagt es so: „Ich habe gemerkt, dass ich keine Chefs mehr haben will.“

Es waren Tropfen in ein Fass, das noch nicht überzulaufen drohte. „Unzufriedenheit ist ein schleicher Prozess. Ich selbst wollte mehr über mich bestimmen“, sagt Schütz heute. „Ich habe mich angeschaut und jemanden gesehen, der nicht am richtigen Platz ist. Ich wollte etwas machen, was mir Spaß bringt. Aber ein überstürzter Aussteiger bin ich nicht.“ Er arbeitet weiter im Ministerium, lernt eine Menge, wie er sagt, und schlechte Arbeit kann es nicht gewesen sein, die er geleistet hat. 2004 wird er als Präsidiarichter an den Verwaltungsgerichtshof nach Mannheim berufen, ein Karriereschritt, von dem viele Richter träumen. Schütz ist so etwas wie die rechte Hand des Präsidenten und nicht selten beerben Präsidiarichter ihren Vorgesetzten.

In seiner neuen Funktion ist ihm wieder das Personalreferat zugeordnet. „Da ging ja das Geschacher gerade so weiter wie im Ministerium“, sagt Schütz. „Heute kann ich solche Sätze sagen.“ Er weiß jetzt sicher, dass er so nicht weitermachen kann. Aber wie moderiert man einen Abgang an, den vor ihm noch niemand erwogen hatte und den, das weiß Schütz vorher, nur wenige werden verstehen können? „Ich kenne meine Frau, seit wir achtzehn sind“, sagt Schütz, „sie sagte ‚mach es‘“. Schütz lässt dann bei Kollegen „Testballons starten“, wie er es nennt. „Ich könnte mir vorstellen, was anderes zu machen“, sagt er dann öfter mal. Die Reaktionen sind zunächst begeistert, vielleicht weil viele den Testballon für ein vorübergehendes Phänomen halten. „Jeder denkt mal darüber nach, auszubrechen“, sagt Schütz, „aber nur zwei Prozent machen es auch.“ Als er dem Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs sein Ausscheiden mitteilt, hat er einen Satz vorbereitet, den er genauso meint. „Was ich Ihnen jetzt sage, das könnten Sie persönlich nehmen. Das ist es aber nicht.“ Der Präsident nickt und sagt: „Ich habe es geahnt.“

Die Kollegen am Gericht machen es Schütz nicht so einfach. „Man sendet mit

einer Kündigung zwei Botschaften an die Mitarbeiter aus“, sagt Schütz und man merkt, dass ihn das Thema umgetrieben hat. Er redet jetzt lauter, das Badische kommt stärker durch als sonst. „Die erste ist: Du machst langweilige Arbeit. Die zweite: Dein Stellenwert in meinem Leben ist nicht groß genug, als dass ich bleiben würde.“ Das klingt hart, zunächst, aber Schütz hat viel darüber nachgedacht und er ist sich in seinem Befund sehr sicher. „Mit meiner Kündigung ohne Not habe ich den Leuten den Spiegel vorgehalten“, sagt er, „ohne das je zu wollen.“ Einer hat dann doch ausgesprochen, was manche vielleicht nur gedacht haben: „Man müsste Sie auf Dienstfähigkeit untersuchen lassen“, sagte ein Richterkollege bei der Verabschiedung und ein Ministerialdirektor meinte: „Der kommt wieder.“

Es sieht nicht danach aus. Markus Schütz, inzwischen 46, Vater dreier Teenager, hat sich neu erfunden. Seit 2006 ist er Partner bei Knorz Schütz Lawyers. Seinen Kollegen Dr. Johannes Knorz kennt er noch aus dem Referendariat. Der neue Markus Schütz ist der, den er auf der Homepage der Kanzlei zeigt: Ein verschmutzter Sportlertyp lächelt den Besucher an, der das weiße Hemd unterm Sakko offen trägt und das Gefühl vermittelt, kurz vor der Abreise in einen Surfurlaub auf Hawaii zu stehen. Und dieser Sunnyboy soll mal die Robe mit Samtbesatz getragen haben? Nichts scheint mehr zusammenzupassen in den zwei Leben des Markus Schütz. „Es fühlt sich gut an“, sagt er.

Der neue Markus Schütz hat auch ein neues Arbeitsfeld. Dem Öffentlichen Recht begegnet er nur noch als Prüfer im Staatsexamen, die meiste Zeit verbringt er mit einer Disziplin, die es noch nicht lange gibt, dem Sportrecht. Und weil Schütz der organisierte, effektive Arbeiter ist, der er immer war, hat er Sportrecht nicht einfach auf seine Visitenkarte geschrieben, sondern neben der Arbeit an der Fernuniversität Hagen einen Masterstudiengang in dieser Disziplin abgeschlossen. „Gelernt habe ich zum Beispiel am Samstagnachmittag, aber nie länger als bis zur Sportschau“, sagt Schütz. Bei der Vorbereitung auf die Prüfungen kommt ihm wieder eine Eigenschaft zu Gute, auf die er sich während seiner ganzen Karriere verlassen konnte. Er sichtet und reduziert auf das Wesentliche. „17 Tage vor den Klausuren kam eine Stoffeingrenzung. Ab da habe ich durchgelernt“, sagt Schütz.

Man kann die zweite Karriere des Markus Schütz als Erfolgsgeschichte eines Juristen erzählen, der seinen Traum verwirklicht und der über seinen Job sagt, er sei „halb Spaß, halb Arbeit.“ Die Geschichte hat aber einen Anfang, den Schütz meist weglässt, weil er zu gut klingt, um wahr zu sein. Er will mit der Geschichte nicht hausieren gehen, sagt er. Aber als er sie erzählt hat, ist klar, dass Karrieren manchmal mit einem Brief beginnen können. Den Brief schreibt Markus Schütz 2006 und er erreicht Dietmar Hopp in einer wichtigen Phase. Der SAP-Gründer und Milliardär plant, in Hoffenheim ein Stadion zu bauen. Schütz weiß davon aus der Zeitung und Hopps Vorhaben fasziniert ihn so sehr, dass er dem Mann seine Ideen schickt. Dann geht alles ziemlich schnell. Hopp lädt den fußballbegeisterten Juristen zu sich ein. Im Golfclub *Sankt Leon Rot* erzählen die beiden Männer von ihren Plänen: Hopp vom Stadion und Schütz von seiner geplanten Selbständigkeit und den Zweifeln, die er mit dem Sprung in die Selbständigkeit hegt. Auf der Weihnachtsfeier sagt Hopp zu Schütz: „Springen Sie“. Schütz hat seinen ersten Mandanten.

Heute vertritt er den Erstligisten Hoffenheim in allen Rechtsfragen, „es ist ein Traummandat für mich als Sportrechtler“, sagt Schütz und dass kein Tag vergeht, an dem er nicht auch für Hopps Team arbeite. Er kümmert sich um die Verträge der Lizenzspieler, muss die internationalen FIFA-Regeln mit dem deutschen Recht in Einklang bringen. Er verhandelt die Verträge mit Caterern, mahnt bei Markenrechts-



Markus Schütz: „Seit ich nicht mehr in der Kategorie Sicherheit denke, bin ich überhaupt nicht mehr ängstlich.“



Dr. Markus Schütz sucht Nachwuchs, der gerne im Kicker-Sonderheft liest.

verletzungen, kümmert sich um Absprachen mit Sponsoren, prüft die Werbeverträge. „Ich bin jetzt so weit weg vom Urteile-Schreiben“, sagt er. „Als Richter repariert man immer nur, läuft dem Leben hinterher. Jetzt finde ich raus, dass noch mehr in mir steckt.“ Inzwischen hat Schütz weitere Mandate aus der Sportwelt akquiriert. Der Zweitligist KSC gehört dazu, aber auch einzelne Klienten vertrauen auf den Neuling, der im Herbst vergangenen Jahres seine Masterarbeit veröffentlicht hat. Der Titel: Rechtliche Folgen der Verletzung vertraglicher Pflichten durch Lizenzfußballspieler. Genauer kann man seine tägliche Arbeit nicht in einen wissenschaftlichen Titel fassen.

Manchmal, so erzählt es Markus Schütz, tauchen noch die Erinnerungen an die Anfangszeit als selbständiger Anwalt auf: Die Angst vor dem Sprung ins Ungewisse, die Sorge um den wirtschaftlichen Erfolg. „Dann habe ich mich immer damit beruhigt, dass meine Fallhöhe eigentlich gering war“, sagt Schütz. „Was würde ich im Ernstfall tun? Ich würde in eine große Kanzlei gehen, mich vorstellen und denken, dass ich ganz gute Chancen hätte.“ Das war die Strategie des Ex-Lebenszeit-Richters Schütz, wenn er an die aufgegebenene Pension dachte. „Ich arbeite heute mehr als früher, verdiene aber auch mehr“, sagt er. „Heute schlafe ich vielleicht mal in einem teureren Hotel, aber als wohlhabend habe ich mich auch schon als Richter gefühlt.“

Jetzt, wo Schütz beide Welten kennt, die des Unkündbaren und die des Unternehmers in eigener Sache, da hält er mit seiner Meinung zur Justiz nicht mehr hinterm Berg. Bei aller Diplomatie, zu der er sich manchmal zwingt, sagt er, dass er die Unantastbarkeit der Richter für problematisch hält. „Am Ende braucht jeder Arbeitgeber ein Druckmittel.“ Die älteren Richter neigten dazu, nichts mehr werden zu wollen. „Am Anfang muss man schnell und gut sein, am Ende der Laufbahn nur noch gut, so denken einige“. Wenn sich Referendare bei ihm in der Kanzlei bewerben, dann sortiert er einen Typus gleich aus. „Abitur, Bundeswehr, Studium und Referendariat in Göttingen, das ist zu wenig, ich wünsche mir Leute, die mehr ausprobiert haben“, sagt Schütz. Vielleicht fängt deshalb eine ehemalige Profi-Eiskunstläuferin bei ihm als Referendarin an. Und wohl deshalb steht in den Stellenanzeigen der Knorz-Schütz-Lawyers, dass sie Menschen suchen, die eigentlich „lieber im Kicker-Sonderheft lesen, als im Palandt.“

Schütz schätzt den lockeren Ton, daraus macht er kein Geheimnis. Er will endlich der sein, der er als Richter nicht sein konnte. Und doch liegt ihm daran, in seinen alten Berufen keine verbrannte Erde hinterlassen zu haben. „Zur Kanzleieröffnung kamen einige alte Kollegen, das hat mich sehr gefreut“, sagt er. „Meine Botschaft an sie war immer: ‚Nicht ihr seid falsch, ich war es‘.“ Er hat die Einladung, die eines Tages im Briefkasten lag, als ein Zeichen genommen, dass die Kollegen seine persönliche Lebensentscheidung inzwischen akzeptiert haben. Schütz ist jetzt Ehrenspieler der Fußballmannschaft der baden-württembergischen Verwaltungsgerichte. //



Ehrgeiz



Ernüchterung



Motivation



Paul Heyse hat mal gesagt, Ehrgeiz sei nur eine besondere Form der allgemeinen Menschensehnsucht nach Glück. Das finde ich treffend. Insofern ist Ehrgeiz nichts verächtliches, sondern nur das Vehikel, mit dem man seine Talente zur Entfaltung bringen kann.

Ernüchterung ist eine Folge zu hoher Erwartungen. Nehmen die ernüchternden Erlebnisse überhand, sollte man einfach mal seine Erwartungshaltung neu justieren.

„Man liebt das, wofür man sich müht, und man müht sich für das, was man liebt“ (Erich Fromm). Eigentlich ganz einfach.



Genuss



Spiel



Taktik



Der Hauptzweck des Lebens besteht doch darin, es zu genießen! Oder?

Früher hätte ich nie gedacht, dass ich das (Fußball-)Spiel einmal zum Gegenstand meines Berufes machen könnte.

.... immer ein Tor mehr schießen, als man kassiert.